

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 14

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Ferien vom Ich – Ferien fürs Ich

«Lasst wandern uns und fröhlich sein!» Mein Ruf zur Planung gemeinsamer Familienferien verhallt ohne Resonanz. Wandern, meint der Älteste, wer wandert denn heut noch; seit wir auf den Beinen stehen konnten, mussten wir mit euch die Berge hinauf und hinunter, das genügt uns vorläufig. Wir Heutigen trampen!

Oh ja, ich weiß, wie konnte ich nur so almodische Gedanken hegen. Man war ja schon durch die Provence getrampt, dann durch Skandinavien, und diesjahr wird nun der Stiefel Europas unter die Sohlen genommen, bis hinab zur Spitze. Trampen – wer wird da noch wandern wollen!

Also planen s Mami und der Papi ihre Ferien zu zweit. Das ist für uns recht ungewohnt; und wohin soll die Reise gehen? Nun, warum nicht auch in den Süden? Da wir uns redlich nähren, bleiben wir im Lande und stechen nur gerade durch den Gotthard. Und eben dies bewirkt Wunder. Frühling am Lago Maggiore! Welch verzauberte Natur, fremd und doch zu uns gehörend. Wie blau der Himmel, wie prickelnd die Luft. An den Sträuchern Blüten über Blüten, die schwer duftend uns betören.

Anfangs staunen wir nur über die Fülle an Schönheiten in der Natur, dann staunen wir auch über uns. Eine Verwandlung beginnt. Wir sind nun nicht nur Geniesser, wir werden Verschwender, wir verschwenden uns selbst; Mass und Norm sind daheim geblieben. Du solltest noch

dieses, du musst noch jenes, können uns nichts anhaben, bedrängen uns gegenwärtig nicht, haben für diese Zeit ihre Geltung verloren. Wir sind in andere Kleider geschlüpft, auch äußerlich. Ein wenig leger, mit knapp sitzender Hose, halboffener Bluse und wehenden Schals – auch stärker geschminkt als beim Posten mit dem Velo daheim – komme ich mir schon ein wenig frivoll vor. Jedenfalls fühle ich mich leichtsinniger oder gar nur erleichtert.

Zum Apéro treffe ich mein Du und bin beglückt und verwundert, wie unbeschwert man einen Vormittag verbringen kann. Wir trödeln. Nachmittags gondeln wir mit dem Schiff über den See oder sitzen auf der Piazza beim Cappuccino; ist er gut, trinken wir noch einen, schmeckt er nicht, bummeln wir weiter. Auf der Bank in der Sonne, um uns Blu-

men, vor uns der See, dösen wir oder halten Zwiesprache mit dem eigenen Ich. Wir sind verblüfft, wie wir das Dasein geniessen, nur zu zweit. Das war in Vergessenheit geraten, auch, dass noch ein anderes Ich in uns ist, das ungepflegt dahinvegetieren musste, jahrelang.

Jetzt erholen wir uns, von vielem. Wir sitzen am Abend unter den Arkaden, trinken bedächtig den Merlot aus dem Boccalino und begrüssen den Mond, der hinter den Bergen aufsteigt. Wir fühlen uns anders als sonst. Jünger? Nein, nicht so. Nur befreiter, unser Selbst bewusster. Diese Ferien sind mehr als nur Erholung, sie sind Einkehr in uns selbst, Besinnung auf Dinge, die im geschäftigen Treiben des Alltags verschüttet waren.

Marianne Ludwig



«Hey – geschlossen tanzen ist doch viel amüsanter!»

Nichts gegen Hunde, aber ...

In meinem Freundes- und Bekanntenkreis gibt es etliche Hundebesitzer und -besitzerinnen. Sie alle – davon bin ich überzeugt – würden nicht zögern, für ihr Lumpeli, Blessli, Fifi, Lola usw. durchs Feuer zu gehen, wenn die Umstände es erforderten. Ich bin mir auch bewusst, dass ich bei den meisten dieser oder auch anderer Hundehalter bzw. -halterinnen nur eine schnöde Bemerkung, ein mitleidiges Achselzucken oder ein amüsiertes Lächeln hervorrufen werde, falls sie die vorliegenden Zeilen lesen. Trotzdem schreibe ich sie. Sonst «vertätscht» es mich. Denn mein Zorn ist gewaltig. Und jedesmal, wenn mein Blick auf meinen neuen Kamelhaarmantel fällt, schwilkt er – der Zorn – von neuem an.

Was passiert ist, wollen Sie wissen. Nun, Sie ahnen vielleicht etwas. Heute konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, auf meinem Frischluftspaziergang dem See entlang den neuen Mantel anzuziehen. Nicht dass sich das Wetter dafür besonders geeignet hätte. Das nicht. Es war genauso trüb und regnerisch wie

seit Tagen. Ziemlich sicher war gerade dies der tiefere Grund für meinen Entschluss. Um die Stimmung zu heben, sozusagen. Bei mir wirkt ein neues Kleidungsstück immer stimulierend. Ich bin eben eitel.

Aber kommen wir zur Sache. Da ich einen über dem See kreisenden Möwenschwarm beobachtete, sah ich Frau X erst, als sie schon fast bei mir war. Und den Lux demzufolge auch. Sonst hätte ich einen weiten Bogen um die beiden gemacht. Sie sind mir nicht etwa unsympathisch. Gar nicht. Aber seit mir der Irish Setter unseres Nachbarn im letzten Sommer mein liebstes Jerseykleid ruiniert hat, begegne ich stürmischen Begrüssungen und Freude-demonstrationen seitens Hunden – je nachdem was ich gerade trage, natürlich – mit mehr oder weniger Zurückhaltung, um nicht zu sagen Ablehnung. Besonders wenn die anhänglichen Vierbeiner, wie Lux dies zu tun pflegt, einem mit unverdrossener Beharrlichkeit die Vorderpfoten auf die Achseln legen wollen.

«Nicht aufsteigen, Lux!» vernehme ich die liebevoll-sachte Zurechtweisung von Frau X. Aber es ist schon zu spät. Hässliche, dunkle Schmutzflecken

prangen auf meinem neuen Mantel. Einen kurzen Moment lang stehen Frau X und ich uns schweigend gegenüber. Leicht betreten sie; schwer erzürnt ich. Frau X fasste sich zuerst: «Er wollte Ihnen halt ein Küssli geben, er mag Sie; das macht er längst nicht bei allen», säuselte sie liebenswürdig. Sie beugte sich vor und schnippte mit der behandschuhten Rechten leicht über die befleckten Stellen. «Mit chemischer Reinigung bringt man das ohne weiteres weg, kein Problem», erklärte sie mit souveräner Gelassenheit.

Sie werden es nicht glauben. Ich hatte nicht einmal die Geistesgegenwart, zu sagen, dass ich ihr dann zumindest die Rechnung für die Reinigung schicken werde. Auch Frau X kam nicht auf diese Idee ...

Claire A.

Apartheid

An der Kasse des Lebensmittelgeschäftes bezahle ich mein Netzli Orangen. Eine Bekannte wartet mir an der Tür und macht mich darauf aufmerksam, dass ich südafrikanische Orangen gekauft habe. Sie und ihre Kolleginnen in der Frauengruppe hätten beschlossen, alle Früchte und Gemüse aus Südafrika zu

boykottieren. Sie verbreitet sich über die Apartheidspolitik, und ich schäme mich, dass mir als Assoziationswort zu Orangen nur Birchermüesli in den Sinn gekommen war. Später wendet sich das Gespräch weniger brisanten Themen zu. Meine Bekannte freut sich, eine andere Wohnung gefunden zu haben. Auf meine erstaunte Frage, weshalb sie aus dem preisgünstigen, sonnig und ruhig gelegenen Block ausziehen wolle, erklärt sie mir: «Also wüssed Si, jetz isch i di läär Wohnig vom dritte Schtock e Türgefamilie izüglet, debii häts scho Jugoslawe im Huus, vo de Italiener gar nöd zrede!»

Ich weiss, hier hätte ich an die Provenienz der Orangen anknüpfen sollen. Aber mir sind Diskussionen zuwider, ich bin eher schüchtern und überhaupt nicht schlagfertig. Zudem scheue ich die aus Meinungsverschiedenheiten entstehenden Differenzen. Das ist Feigheit. Manchmal habe ich eine Gesprächspartnerin, bei der mich das Gefühl beschleicht, mein Anteil an der Diskussion sei Perlen vor die Säue gestreut. Das ist Ueberheblichkeit. Aber was ist nun eigentlich Apartheid?

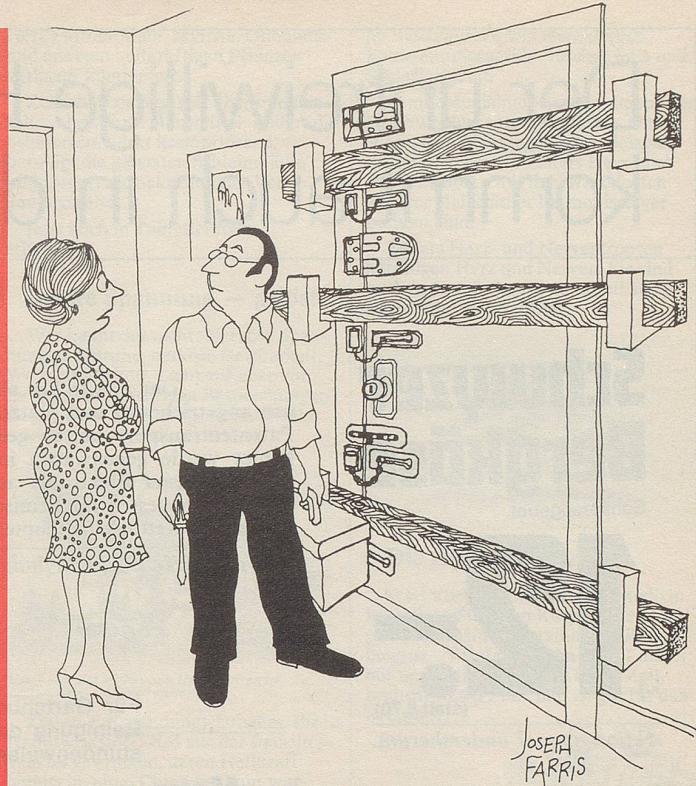
Idy P. B.

Das enttabuisierte Schlafzimmer

Das Schweizer Fernsehen untersuchte vor einigen Wochen unsere Wohnformen. Es liege ein Tabu über schweizerischen Eheschlafzimmern, hieß es, der Schweizer vergeude kostbare Wohnfläche, weil er sein Schlafgemach nur nachts benütze.

Unser Schlafzimmer habe ich von Anfang an enttabuisiert. Wir haben Betten mit Schubladen für die Pfühle, einen waschbaren Ueberwurf auf den Betten, einen Klappenschrank am Fenstersims und Regale für alles, was ich für meine «Selbstverwirklichung» so brauche. Der Raum war von Anfang an als Arbeitszimmer für die Hausfrau gedacht, als stilles Refugium vor der Betriebsamkeit des Hauses. Ja, unser Schlafzimmer wird genutzt – viel mehr als ich mir habe träumen lassen.

Es beginnt frühmorgens, wenn das Fenster offensteht. Balthasar, die kluge Katze, springt vom Garten auf den Sims, schreitet über einen angefangenen Brief auf meinem Arbeitstisch und rollt sich auf dem frischen Duvet zusammen. Mit halbem Protest verscheuche ich den Ertappten. Beim Betten leisten mir meine zwei Kleinkinder und noch zwei Nachbarskinder Gesellschaft. Mit einem Freudenschrei hüpfte das Grösste auf die fertigen Betten und beginnt zu hopsen – wenigstens hat es draussen die Stiefel ausgezogen. Ich verstehe ihre



«So, da kann keiner mehr einbrechen. Das Problem ist nur, wie wir hinauskommen!»

Freude und setze der akrobatischen Übung erst ein Ende, als die Matratze zu ächzen beginnt. Eine Stunde später spielt das muntere Quartett in unserem grossen Schrank Verstecken – ich flüchte aus meiner «Oase der Stille».

Mittagspause. Der Ehemann und Vater verzieht sich, in der Hoffnung auf ungestörte Zeitungslektüre, ins Schlafgemach. Nach dreissig Sekunden sitzen Sohn und Tochter auf seiner Brust, das Mami streckt sich daneben aus – von Raumverschwendungen kann hier keine Rede sein.

Am Nachmittag setze ich mich an den Arbeitstisch, um zu nähen. Signal für die Kinder, ihr Spielzeug ins Schlafzimmer zu schleppen und teils auf dem Boden, teils auf dem Bett oder meinen Knie zu malen, schneiden, bauen, essen, singen, streiten, turnen etc. etc. Nach einer Stunde, vom Spielgetöse erschöpft, verpacke ich alle in Stiefel und Mäntel und gehe spazieren.

Bevor ich mich am Abend zur wohlverdienten Ruhe legen kann, muss ich aus dem Schlafzimmer (ein Hohn, diese Bezeichnung) einen Ball, zehn Farbstifte, zwei Kinderscheren, einen angebissenen Apfel, dreissig Legoklötzchen, eine zerrissene Schachtel, diverse Zeichnungen (Kopffüßer), eine Haselrute, einen Finken und die Katze Balthasar entfernen.

Seufzend und neidisch denke

ich an die tabuisierten Schlafzimmer der «Normalfamilien».

Warum hat meine Familie so wenig Respekt vor wissenschaftlichen Untersuchungen? Susanne

Kindermund

In Bern beginnt man in der Sekundarschule mit Englisch im siebten Schuljahr. Eben in dieser ersten Zeit war in einer Englischlektion folgende Situation: Der Lehrer bildete mit den Schülern einen Kreis, und auf dem Korpus an der Wand standen einige Schachteln, «boxes» in Englisch. Unser Sohn sass direkt neben dem Lehrer, und weil dieser gerade etwas mit Schachteln erklären wollte, gab er dem Sohn den Auftrag: «Give me a box, please!» Etwas verlegen lächelnd, gab er dem total erstaunten Lehrer einen Faustschlag an die Schulter, und es trat Stille ein im Klassenzimmer ... Plötzliches lautes Gelächter der anderen Schüler, der Lehrer steht auf und holt sich die Schachtel selbst, tritt dann tröstend zu unserem Sohn, gibt ihm ebenfalls einen leichten Schlag an die Schulter und sagt: «Yes, that's a box, too.» Ch. Seiler

Reklame

Du hast so schöne Haare!

Ja, es ist wirklich ein himmelweiter Unterschied, ob man die Haare mit einem gewöhnlichen, oder mit dem biologischen Nessol Kräutershampoo wäscht.



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt